

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 29 (1950)
Heft: 9

Artikel: Der Untergang eines Volkes
Autor: Stamford, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-336492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

an. Auch dort waren große programmatische Reden nicht seine Sache, seine Bedeutung und seine Kraft lagen in der Debattierfähigkeit und in der Intervention während wichtiger Auseinandersetzungen. Und diese Vogelschen Interventionen hatten Rasse und Geist und das Ohr des ganzen Rates. Im kantonalen Parlament war er z. B. ein warmer Verfechter der Idee des Jugendstrafrechts und spezieller Jugendanwälte, einer Institution, die dann verwirklicht wurde. In der städtischen Politik bleibt unvergeßlich sein beharrlicher Kampf um öffentliche Wohnbauförderung, den er mit Ernst Reinhard führte, und sein erbarmungsloser Feldzug gegen alle Saboteure. Aufgebäumt hat er sich gegen alle Ungerechtigkeiten, und wenn es um die Ehre der Arbeiterklasse ging, die man vordem oft genug mit Füßen trat, konnte ihn Leidenschaft erfassen. Und schließlich hatte er einen hohen Sinn für den namenlosen und im stillen wirkenden Vertrauensmann, dessen große Mission er förderte und immer wieder als elementare Voraussetzung des erfolgreichen Kampfes pries.

Ein unbeirrbarer, ein prächtiger Mitkämpfer für den Aufstieg der Arbeiterklasse ist nicht mehr. Werden künftig die Baumeister, die Wegbereiter und die Künder der sozialistischen Idee in der bernischen sozialdemokratischen Presse genannt, so wird Hans Vogels Name ehrend genannt werden.

*

Anmerkung der Redaktion: Der letzte Beitrag, den Hans Vogel für die «Rote Revue» verfaßt hat («Echnaton, ein fanatischer Reformier») ist im August-Heft dieses Jahres erschienen.

PAUL STAMFORD

Der Untergang eines Volkes

Als Hitler am 1. September 1939 in Polen einfiel, gab es in diesem Lande 3½ Millionen Juden. Heute leben dort etwa noch 100 000, also weniger als 3 Prozent der jüdischen Vorkriegsbevölkerung. Von den verschwundenen 97 Prozent ist nur ein kleiner Teil in andere Länder entkommen, fast alle sind in dem halben Jahrzehnt der deutschen Besetzung von 1939 bis 1944 umgebracht worden. Warschau, Polens Hauptstadt, wurde der zentrale «Umschlagplatz» vom Leben zum Tode. Von den auf über eine halbe Million angewachsenen jüdischen Einwohnern der Stadt überlebten nur ein paar Tausend die Katastrophe. Die wenigen, die dem Fegfeuer des brennenden Ghettos

entkamen, sind staunenswerte Beispiele des unbesiegbaren menschlichen Willens zum Leben.

Aus den westeuropäischen Ländern wurden Massen von Juden nach Polen zur Vernichtung geschafft. Die Gesamtzahl der durch die Nazis in Europa ausgerotteten Juden wird in den statistischen Büchern einigermaßen zuverlässig mit 5,7 Millionen ¹ angegeben. Das sind fast zwei Drittel aller europäischen Juden.

Die Vernichtung der Ostjuden – dieser Untergang eines ganzen Volkes – war zweifellos die verheerendste «Begleiterscheinung» des zweiten Weltkrieges. In den Annalen der Zivilisationsgeschichte läßt sich höchstens *ein* Ereignis finden, das diesem Geschehen jüngster Vergangenheit vergleichbar ist: die Ausrottung der Indianer durch die Weißen. Hier wie dort sollte der maßlos arrogante Anspruch einer sich höher dünkenden Herrenrasse dazu dienen, der Untat des Stärkeren den Schein einer Berechtigung zu geben. Die Vernichtung der Juden ging jedoch noch schneller, noch systematischer und blutrünstiger vor sich, und die «Reservate», in die sie getrieben wurden, waren erst die erbärmlichen, engen Ghettos, dann die Gaskammern, Krematorien, Massengräber. Man nahm ihnen alles: die Freiheit, den Besitz und schließlich das nackte Leben. So übermächtig erschien den Opfern das Hereinbrechen der Gewalt und so ganz unglaublich war ihnen ein derartig satanisches Verhalten von Geschöpfen, die immerhin wie Menschen aussahen, daß sie sich buchstäblich vor den Kopf geschlagen, dem Schicksal beugten. Aber es gab dennoch Gruppen – und auch darin stimmt der Vergleich mit den Indianern –, Gruppen entschlossener Männer und Frauen, die mit dem Mut der Verzweiflung Widerstand leisteten, die aussichtslos mit primitiven Handwaffen, ja mit den bloßen Händen gegen die gepanzerte Faust des überlegenen Angreifers kämpften und heldenhaft zu sterben wußten.

Damit wird die Geschichte des Untergangs der Ostjuden und im besondern die des Widerstandes im Warschauer Ghetto zu einem wahren Heldenepos.

*

Unter dem Titel «Die Sterne sind Zeugen»² gibt *Bernard Goldstein*, einer der niedergerungenen, aber innerlich unbesiegbaren Kämpfer, eine schlichte und darum um so eindrucksvollere Darstellung des Geschehens, der wir hier im wesentlichen folgen. Bernard Goldstein ist einer der Führer des «Bundes»,

¹ «Der neue Herder» und das «Schweizer Lexikon» nennen übereinstimmend diese Zahl.

² B. Goldstein: «Die Sterne sind Zeugen», erschienen bei Europäische Verlagsanstalt GmbH, Hamburg 1950, 308 Seiten.

der jüdisch-sozialistischen Organisation, die nicht nur in den Widerstandskämpfen eine besonders rühmliche Rolle spielte, sondern auch in den Jahrzehnten, die dem Untergang vorausgingen, in unermüdlicher, hingebungsvoller Arbeit für die nationale und soziale Gleichberechtigung der Juden und die Emanzipation der jüdischen Arbeitermassen in Polen gewirkt hat. Ein paar geschichtliche Bemerkungen in diesem Zusammenhang über das Wirken dieser Sozialistischen Partei lassen die Schwere des erlittenen Schlages erst ganz ermessen.

Der Bund, mit seinem vollen Namen «Allgemeiner Jiddischer Arbeiterbund in Polen», wurde 1897 gegründet. Er kämpfte gegen den russischen Zarismus und dann gegen das halbfaschistische Regime des unabhängigen Polen ebenso wie gegen Reaktion und Unterdrückung innerhalb der jüdischen Gemeinschaft. Er war der Sozialistischen Arbeiter-Internationale angeschlossen. Seine beiden bekanntesten Vertreter in der Exekutive der Internationale waren Henryk Erlich und Viktor Alter, die – und das sei hier gleich eingeflochten – bald nach Ausbruch des Krieges von der «alliierten» Sowjetunion verhaftet und umgebracht wurden. Mit der Ermordung der beiden geliebten Führer des polnischen Bundes wurde die Widerstandskraft der kämpfenden Organisation von innen erschüttert.

Der Bund war von Anfang an mehr als eine politische Partei und eine gewerkschaftliche Organisation, die starke Gruppen der jüdischen Transportarbeiter, Fleischergesellen, Bäcker, Buchdrucker und Textilarbeiter aufbaute. Er übte ebensowohl soziale, kulturelle und geistige Funktionen aus und hatte wesentlich Teil an der Gestaltung des Lebens der Bevölkerung und war besonders einflußreich in der breiten Schicht des jüdischen Proletariats von Polen. Der Jude, der sich dem Bund als Mitglied anschloß, trat in eine das gesamte Leben umfassende Gemeinschaft und konnte hier seine geistige Heimat finden. Die Bedeutung des Bundes gerade in den letzten Jahren vor Ausbruch des Krieges wird zum Beispiel dadurch illustriert, daß in den Wahlen 1938 in Warschau von 20 jüdischen Stadträten 17 aus den Reihen des Bundes gewählt wurden. Diese nichtzionistische Organisation wurde die wichtigste Verkörperung des «modernen» Juden in Polen.

So hatte das seit Generationen verfolgte, eingeschüchterte Volk der Ostjuden in mühseligem Ringen, unter aktivster Beteiligung des Bundes, sich seine Bürgerrechte erkämpft und erst in allerjüngster Zeit die Vorstufe – die letzte Stufe wäre zuviel gesagt – der Gleichberechtigung unter seinen Wirtsvölkern erklommen. Auf der Höhe dieser Entwicklung wurde es von Hitler niedergeschlagen.

*

Der Umstand, daß die jüdische Bevölkerung dort in großer Geschlossenheit lebte, ihre eigene Sprache, das Jiddisch, sprach und es Dörfer und Städte gab, in denen Juden die Mehrheit bildeten – das alles schien es Hitler schon zu erleichtern, sie zum für die Vernichtung auserwählten Volk zu machen. Unmittelbar nach der Besetzung Polens gingen die Deutschen daran, die Absonderung der Juden von der übrigen polnischen Bevölkerung durchzuführen, beginnend mit der Vertreibung der Juden aus gewissen Gebieten des Landes und Verdrängung aus den besseren Wohnbezirken der Städte. Man ging sogar so weit, aus den Kriegsgefangenenlagern die jüdischen Soldaten der polnischen Armee auszusondern und bevorzugt zu repatriieren, damit sie ja auch alle für die vorgesehene Vernichtung beisammen wären!

Nach Warschau strömten die Vertriebenen und verwandelten die «Judenviertel» in schrecklich überfüllte Elendsquartiere. Die Zahl der jüdischen Einwohner der Hauptstadt stieg von 350 000 auf über 500 000. Natürlich wurden sie überall sofort aus dem Wirtschafts- und Erwerbsleben ausgeschaltet und auf Hungerrationen gesetzt. Die Verelendung und das große Sterben begannen.

Eine der ersten »organisatorischen« Maßnahmen der Deutschen in Warschau war, die jüdische Kultusgemeinde in den «Judenrat» umzutaufen und aus der religiösen eine rassenmäßige Institution zu machen. Als eine ihrer wichtigsten Funktionen wurde ihr auferlegt, Arbeitsbataillone zu unbezahlter Zwangsarbeit auszuheben. Entgegen seinen eigenen besseren Absichten wurde der Judenrat zum Büttel für die Besatzungsmacht. Die altbewährte Methode wurde angewendet, die Opfer selber zu Helfers- und Henkersdiensten heranzuziehen.

Zu einem unmittelbaren und nicht einmal ganz unfreiwilligen Instrument der Unterdrückung wurde die «Jüdische Polizei», die anfangs «Ordnungshüter» hieß. Polizisten, die für die Nazi bessere Subjekte als gemeine Juden waren, genossen gewisse Privilegien. Als zur Meldung aufgerufen wurde, setzte ein solcher Andrang ein, daß meist nur Kandidaten mit guten Beziehungen und Universitätsbildung erfolgreich waren, in die «Uniform» zu kommen – die aus einer Armbinde und einer schwarzen Mütze mit dem Davidstern bestand. Ihre Rolle wurde später bei den Deportierungen ganz schandbar. Neben der offiziellen Polizei des Judenrates machte sich unter der Aegide eines Renegaten mit dem ironischen Namen Ganzweich eine private Konkurrenz auf, die aufs engste mit der deutschen Polizei zusammenarbeitete. Diese Kohorte wurde die «Dreizehner» genannt und war eine Art jüdischer Gestapo.

Der Judenrat bemühte sich, im Rahmen des ihm Möglichen der ungeheuren Not der jüdischen Gemeinde zu steuern, und schon in den ersten

Schreckenstagen taten sich Selbsthilfeorganisationen auf. Sie leisteten unermüdliche Arbeit, die sie wenigstens in den ersten Jahren legal tun konnten. Das wichtigste Unterstützungs- und Hilfswerk war das «American Joint Distribution Committee», das Mittel für viele Einrichtungen und Organisationen verschaffte. Auch die verschiedenen sozialen und politischen Verbände richteten Hilfsstellen ein. Neben diesen erlaubten Institutionen tauchten gleichzeitig die illegalen Organisationen auf – oder besser: unter. Der Bund wie auch die zionistischen Parteien bildeten ihre Untergrundformationen. In mehrfacher Weise nahm der Bund seine Aktivität auf: er organisierte politische und gewerkschaftliche «Fünfer-» und «Zehner»-Gruppen, druckte illegale Literatur, bald sogar regelmäßige Nachrichtenblätter, und schuf sich die Kader einer Untergrundmiliz. Besonders wichtig war ihnen der Kontakt mit der nichtjüdischen polnischen Untergrundbewegung, eine Aufgabe, die zu allen Zeiten ziemliche Schwierigkeiten bereitet zu haben scheint. – Auch der Schulunterricht für jüdische Kinder war verboten und mußte heimlich betrieben werden.

So verging ein Jahr.

*

Mit der klassisch gewordenen Begründung, daß die «dreckigen» Juden eine Seuchengefahr darstellten und es im Interesse der übrigen Bevölkerung läge, sie zu isolieren, wurde die Errichtung eines Ghettos dekretiert. Der Judenrat mußte die Mittel selber beschaffen und die Juden ihre eigenen Kerkermauern bauen. Die Bekanntmachung erfolgte am 16. Oktober 1940, und bis Ende des Monats sollte die Abriegelung vollzogen sein. Dazu mußten 80 000 Nichtjuden, die in dem fatalen Bezirk wohnten, ausziehen und fast die doppelte Zahl Juden nahmen ihre geräumten Wohnungen ein. Dann schlossen sich die Tore. Das mittelalterliche Vorbild (Valencia 1239, Frankfurt a. M. 1462) wurde nachgeahmt. Ein Ghetto war im Jahre 1516 in Venedig errichtet worden und einige Jahrzehnte später in Rom unter Papst Paul IV. eine verbesserte Ausgabe erstanden, mit noch höheren Mauern und einem einzigen Tor, das nachts geschlossen wurde³. Das sollte in Warschau bei weitem überboten werden.

Fortan spielte sich das abgeschlossene Leben der Juden und ihr tausendfacher Tod hinter diesen Ghettomauern ab, bis nach über drei qualvollen Jahren nur noch die Mauern selber übrig blieben und innerhalb derselben nichts als eine Wüstenei.

³ s. «La Chiesa e gli Ebrei» von Giorgio La Piana, in «Il Ponte», Florenz, Juni 1950.

Der Ablauf des Ghettolebens ist so unvorstellbar, daß es den Berichten und Beschreibungen von Augenzeugen kaum gelingt, es uns begreiflich zu machen. Dazu bedarf es der gestaltenden Kraft eines begabten Schriftstellers, der es uns lebendig vor Augen stellt. Eine solche anschauliche Schilderung verdanken wir dem durch sein Buch «Hiroshima» bekannten Amerikaner *John Hersey*, der nun über das Warschauer Ghetto ein monumentales Werk «The Wall» (Die Mauer) veröffentlicht hat⁴. Er nennt es einen Roman, doch trifft das nur insofern zu, als die Namen der handelnden Personen erfunden sind, die Ereignisse aber sind Vorgänge der grausigen Wirklichkeit. Das Buch ist in Archivform geschrieben, und der Chronist, der herumgeht und seine Beobachtungen, die Gespräche und Begebenheiten aufschreibt, ist ebenfalls eine – glänzend erfundene – Romanfigur. Und doch ist alles wahr; der Stoff stammt aus unzähligen authentischen Briefen, Notizblättern, Tagebüchern, Dokumenten, Berichten und Erzählungen. Selbst eine so überzeugende, historisch einwandfreie Darstellung wie das obenerwähnte Buch von Bernard Goldstein, an das wir uns hier halten, gewinnt noch durch das nachgestaltende Werk von John Hersey für den Leser an innerer Wahrheit.

*

Es dauerte nicht lange, bis furchtbare Epidemien in dem überfüllten Ghetto ausbrachen und die Zahl der Einwohner sich durch Hunger und Typhus um monatlich 6000, 7000 und mehr verringerte. Man konnte jeden Morgen die Gassen mit nackten Leichnamen angefüllt finden, deren Gesichter mit schmutzigen Zeitungen zugedeckt waren. Der Schriftsteller *Leo Lania*⁵, der vor kurzem Warschau besucht hat, beschreibt eine kleine Szene, die er in einem Museum des auf den Ghattotrümmern errichteten Jüdischen Gemeindehauses erlebt hat. Diese Szene spricht Bände und sei hier wiedergegeben:

«Plötzlich hörte ich die schrille, erregte Stimme eines Jungen: ‚Das ist nicht echt, das ist eine Fälschung!‘ Ich sah mich um und erblickte einen etwa zehnjährigen Jungen, der vor einer Photographie stand und heftig gestikulierte. ‚Komm her, Moische, komm einmal schnell her!‘ Der andere Junge kam herzugelaufen, und auch ich stellte mich zu ihnen. ‚Was ist los?‘ fragte ich sie. Wichtig tuend rief der Junge aus: ‚Dies Bild kann nicht echt sein.‘ Er wies auf eine Photographie, die einen toten Juden in einer verlassenen Straße zeitigte. ‚Hast du je einen toten Juden in einer Straße noch mit seinen Kleidern an gesehen?‘ fragte er den andern. ‚Habe ich recht, Moische?‘ . . .»

*

⁴ John Hersey, «The Wall», Alfred A. Knopf Verlag, New York 1950. 632 Seiten.

⁵ Leo Lania: «The nine lives of Europe», Verlag United Nations World, New York 1950. 278 Seiten.

Im Sommer 1942 begannen die Massendeportierungen. Zuvor waren Juden und Zigeuner aus den westlichen Ländern ins Warschauer Ghetto gebracht worden, das man anscheinend zu einem Sammelbecken für «niedere» Rassen zu machen vorhatte. Dann erschienen die «Aussiedlungsbrigaden» der SS. Am 20. Juli 1942 wurde dem Judenrat befohlen, 60 000 Personen innerhalb einer Woche zum Umschlageplatz zu schicken. Es sollten die unproduktiven Elemente «ausgesiedelt» werden, damit die übrigen für die deutsche Kriegsindustrie arbeitenden Einwohner von Warschau von dieser Belastung frei würden. Die Ghettobevölkerung spaltete sich nun in zwei Klassen: Unproduktive und Produktive – in Verdammte und Begnadigte. Nachdem aber dann die Polizei in dieser «Aussiedlungsaktion» erst die Gefängnisse und Krankenhäuser geleert und dann Greise und Kinder gewaltsam abgeführt hatte, konnte niemand mehr an dem wahren Zweck der Deportierung zweifeln. Sehr bald sickerte die grausame Gewißheit durch, daß alle Wagenladungen voll Juden vom Umschlagplatz nach Treblinka zur unmittelbaren Vergasung fuhren. In den folgenden Monaten veranstalteten die Nazi ein wahres Kesseltreiben im Ghetto, immer weitere «Auslesen» erfolgten mit Szenen, deren Beschreibungen einem das Blut in den Adern erstarren läßt. Besonders abstoßend zu sehen war, daß Frauen, um die Auslese zu überstehen, sich für die Teufel schön machten, ihre Gesichter schminkten und ein süßes Lächeln aufsteckten. Denn allein davon, welchen Eindruck jemand auf den über Leben und Tod entscheidenden SS-Mann machte, hing ab, ob ihm eine Gnadenfrist gegeben wurde.

Um ihr blutrünstiges Geschäft noch schneller zu erledigen, heckten die Henker einen noch satanischeren Plan aus. Sie erließen den Befehl, daß jeder jüdische Polizist täglich sieben Opfer für die Deportierungen heranzubringen sollte. Die Nichterfüllung dieses Auftrags würde die Deportierung des Polizisten selber nach sich ziehen. Um seine eigene Haut zu retten, schleifte da der jüdische Polizist seine sieben Schlachtopfer zum Vernichtungsaltar. Er brachte, wen er zu fassen bekam, Freunde, Verwandte, ja sogar Mitglieder seiner engeren Familie. Es gab Polizisten, die ihre eigenen alten Eltern darbrachten mit der Entschuldigung, daß diese ja sowieso bald sterben würden.

Anfang September 1942 war die Zahl der im Warschauer Ghetto noch lebenden Juden auf 120 000 heruntergebracht.

*

Bei der nun ganz unverhohlen vorsichgehenden Massenausrottung konnte sich jeder Gefangene des Ghettos selber ausrechnen, wann er wohl an die Reihe kommen würde. Die Erkenntnis, daß es kein Entrinnen gab, bewirkte

unter der gesamten Ghettobevölkerung einen Umschwung: wenn sie schon sterben mußten, so wollten sie kämpfend untergehen. Die Organe der Untergrundbewegung arbeiteten fieberhaft an den Vorbereitungen zum unvermeidlichen Endkampf. Die zionistischen, sozialistischen und anderen Gruppen schlossen sich zusammen, ihre Milizkader bildeten die einheitliche «Jüdische Kampforganisation». Alles kam nun darauf an, Waffen zu beschaffen. Unter größtem Risiko wurden sie von der «arischen Seite», wie das Warschau jenseits der Ghettomauern genannt wurde, geschmuggelt. Jeder noch einigermaßen kräftige Jude wurde zum Widerstandskämpfer, zum Ghettosoldaten.

Am 18. Januar 1943 geschah es zum erstenmal, daß bewaffneter Widerstand geleistet wurde. Abteilungen der Jüdischen Kampforganisation schossen mit Gewehren auf SS, die durch die Ghettostraßen marschierten. Der Kampftag kostete das Ghetto viele Opfer. Aber dieses erste aktive Auftreten der Ghettokämpfer machte überall starken Eindruck. Die offizielle polnische Untergrundarmee «Armia Kryowa» sandte den Ghettokämpfern als praktischen Sympathiegruß 50 Revolver und andere Waffen. Vor allem aber stärkte es die Position der Kampforganisation innerhalb des Ghettos, sie wurde zur beherrschenden Autorität. Sie reorganisierte ihre Kampfeinheiten in Häuserblocks und Fabriken und unternahm es auch, das Ghetto von Verrätern, Agenten und Gestapohelfern radikal zu säubern. Der letzte Kampf ließ nicht mehr lange auf sich warten.

*

Anfangs April 1943 gab es noch 40 000 Juden im Ghetto, die hauptsächlich in den Fabriken beschäftigt waren; denn selbst da noch wurden die verbleibenden jüdischen Kräfte für die deutsche Kriegsindustrie «eingesetzt».

Am 19. April, in der Frühe des Osterfestes, marschierten die schwarzen Todesbataillone der SS in voller Marschordnung in das umzingelte Ghetto ein. Die deutsche Truppe wurde von der Jüdischen Kampforganisation mit Granaten und Feuerbomben empfangen. Ein so heftiger Widerstand kam den Deutschen unerwartet, sie zogen sich zurück. Es ist wohl das erste und einzige Mal in der Geschichte, daß Truppen der deutschen Wehrmacht unter jüdischem Feuer zurückwichen.

Am nächsten Morgen kamen die Deutschen wieder. Doch paradierten sie jetzt nicht mehr inmitten der Straße, sondern drangen in kleinen Gruppen und mit Panzerwagen und Flammenwerfern vor. Block um Block, Haus um Haus wurde erbittert umkämpft. Bald umbrandete ein Flammenmeer das zentrale Ghetto und trieb die eingeschlossenen Menschen aus Kellern und Böden. Es war ein verzweifelter Toteskampf. Die Jüdische Kampforganisation sandte

durch das Radio eine Botschaft aus dem brennenden Ghetto an die Welt, die keine Hilfe brachte.

Als Protest gegen die Gleichgültigkeit und Hartherzigkeit der Alliierten beging Artur Ziegelboim, der Repräsentant des Bundes bei der Polnischen Exilregierung in London, Selbstmord. In seinem erschütternden Abschiedsbrief erklärt er: «Ich kann nicht schweigen – ich kann nicht leben, während die Reste der jüdischen Bevölkerung in Polen untergehen. Ich gehöre zu ihnen und in ihr Massengrab.» Mit seinem Freitod wollte er die Alliierten zum Handeln, zum Beistand in dieser letzten Stunde aufrütteln.

Bis in den Mai hinein hielten sich Widerstandsnester kämpfender Juden in dem brennenden Ghetto. Nur einige wenige von ihnen entkamen durch die Abwässerkanäle auf die «arische» Seite. Das Ghetto war nun ein rauchendes Trümmerfeld, umgeben von der Mauer. Inmitten war symbolhaft als einziges Gebäude das Gefängnis stehengeblieben.

*

Eine gewisse Anzahl Juden lebten schon seit einiger Zeit illegal auf der «arischen» Seite. Obdachlos in den Wäldern und offenen Feldern um Warschau fristeten viele ein unstetes, gefährliches Dasein, andere waren in Bunker und Keller untergetaucht oder wurden mit falschen Papieren von Polen, die ihr eigenes Leben dabei riskierten, versteckt gehalten; oder, wie der Ausdruck dafür lautete, «sie hielten Katzen». Durch einen Koordinationsausschuß, in dem alle jüdischen Organisationen zusammengeschlossen waren, und durch ein Hilfskomitee für Juden, dem alle polnischen Untergrundparteien beisteuerten, wurde das Unterstützungswerk für die wild lebenden Juden zentralisiert. Nach dem Warschauer Ghettoaufstand wurde die Zahl der Juden in Polen, einschließlich der in Arbeitslagern und anderen Ghettos, auf 20 000 geschätzt. Neben den Ängsten und tödlichen Gefahren, denen sie dauernd ausgesetzt waren, hatten sie besonders die Banden von «Schmaltzowniks» zu fürchten, Erpressern, die aus der Aufspürung und Aussaugung von Juden ein schandbares Gewerbe machten. Viele, die sich so weit gerettet hatten, fielen ihnen zum Opfer.

Die in ihren Verstecken überlebenden Juden warteten mit dem allmählichen Wenden des Kriegsglücks der Deutschen auf das befreiende Ende. Am 1. August 1944 erfolgte die tragische Erhebung der polnischen Hauptstadt, als die Sowjetarmee vor den Toren stand, aber nicht hereinkam. Unter dem Kommando des Generals Bor kämpften die Verbände der ganzen Untergrundbewegung 63 Tage und Nächte einen heroischen Kampf, an dem sich auch die Juden beteiligten. Nach der Kapitulation mußten alle Einwohner, Zivilisten

und Soldaten, die Stadt verlassen. Aber manche Juden wagten nicht, sich dem Strom der Evakuierten anzuschließen. Sie verkrochen sich von neuem in Bunker und Keller, um die endliche Befreiung abzuwarten. Warschau war nun eine völlig verlassene Stadt, bis auf jene Handvoll Juden gab es keine Einwohner. So wurde Polens Hauptstadt, in diesem eigenartigen Nachspiel, für eine kurze Zeitspanne eine jüdische Stadt. Erst am 15. Januar 1945 erfolgte die Befreiung durch die Russen, die eine neue Besetzung wurde. Von den etwa 500 Juden, die in der Stadt untergrund geblieben waren, hatten nur 200 die drei Monate Wartezeit überlebt.

*

Mit der zurückkehrenden polnischen Bevölkerung kamen auch die versteckt lebenden Juden und jene aus Arbeitslagern und in russisches Gebiet geflohenen zurück. Sie machten den Versuch, ein jüdisches Gemeinwesen von neuem aufzubauen. Es gelang ihnen nicht.

Die Reste der Ostjuden in Polen haben heute nur noch *eine* und dazu ziemlich aussichtslose Hoffnung: auszuwandern.

„Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts“

Die Zeit, in der wir leben, ist an Äußerungen optimistischer Daseinsbejahung nicht eben reich. Mit Spannung nimmt man deshalb das Buch in die Hand, welches der französische Publizist *Jean Fourastié* unter dem Titel *«Le grand espoir du XXe siècle»* kürzlich veröffentlicht hat (220 Seiten, Presses Universitaires de France, Paris 1950). Professor André Siegfried plädiert für das Werk mit einem begeistert anerkennenden Vorwort.

Ohne «zünftiger» Nationalökonom zu sein, versucht der wagemutige Autor, die *Beziehungen zwischen technischem, wirtschaftlichem und sozialem Fortschritt* zu analysieren. Daß Fourastié kein fakultätisch approbierter «Fachmann» ist, spricht natürlich nicht etwa vorn vorneherein gegen ihn. Schon manche geniale Einsicht ist der Menschheit von Dilettanten geschenkt worden, die sie gerade deshalb zu entdecken vermochten, weil sie keiner «Schule» angehörten und sich nicht als Epigonen oder Eklektiker in den ausgefahrenen Geleisen traditioneller Weisheit bewegen mußten. Immerhin ist nicht jeder Dilettant ein Genie. Ohne Voreingenommenheit wollen wir prüfen, was uns Fourastié zu sagen hat.

Vor allem fällt auf, mit welcher naiver Unbefangenheit der Verfasser sich den Ballast historischen Wissens vom Leibe zu halten verstand. Die Geschichte volkswirtschaftlicher Theorien scheint für ihn kaum vorhanden zu sein. Beiläufig erwähnt er je einmal Ricardo und Keynes, dreimal streift er flüchtig Karl Marx; alle andern Klassiker, die sich mit nationalökonomischen Problemen befaßten, werden großzügig ignoriert. Die